

Mary Poorty

Sklavinnen in der Stadt Hausangestellte aus Adivasi-Familien

Die Abwanderung junger Adivasi-Frauen in die Teeplantagen nach Assam (vor allem aus dem damaligen Bundesstaat Bihar) bildete den historischen Auftakt großer Arbeitsmigrationen auf Seiten der Frauen. In den Teeplantagen wird die Nachfrage nach weiblichen Arbeitskräften jedoch immer geringer. Pflückten früher rund 2 Millionen Beschäftigte Tee, sind heute nur noch etwa 500.000 beschäftigt. Sie ernähren durch ihr Einkommen gleichwohl ungefähr 5 Mio. Familienangehörige.

Während die Arbeitsmigration nach Assam zum Erliegen kam, nahm die Abwanderung in Richtung Stadt sprunghaft zu. Heute wie damals stammt die Mehrzahl der Arbeitsmigrantinnen aus besonders verarmten Gebieten, vor allem aus den Bundesstaaten Jharkhand und Orissa. In manchen Gegenden Jharkhands hat die Zahl der jungen Frauen rapide abgenommen und droht, eine Spirale der Entvölkerung in Gang zu setzen. Dem entspricht ein steigender Bedarf an Hausangestellten durch wohlhabender werdende Mittelschichten in den Städten. Die meist zwischen 12 und 18 Jahre zählenden Frauen werden teilweise schon am Bahnhof von ihren ‚Eigentümern‘ erwartet. Sie gelten im Vergleich zu jungen Frauen aus anderen soziokulturellen Milieus als ehrlicher, fleißiger und gutgläubiger. Allein in der Hauptstadt Delhi verdingen sich mittlerweile über eine Million Adivasi-Frauen.

Die bäuerliche Selbstversorgung der Adivasi-Gemeinschaften bietet immer weniger Arbeits- und Einkommensmöglichkeiten für eine wachsende Bevölkerung. Das Land wird jedoch nicht nur aufgrund des demographischen Drucks knapper. Vielfältige Formen der Ressourcenausbeutung durch Dritte verkleinert die verfügbaren Flächen spürbar. Mit der Abwanderung verbindet sich für die auf dem Land verbleibenden Familien die Hoffnung, die Tochter möge einen elementaren Beitrag zum Lebensunterhalt der Familie beisteuern. Umgekehrt setzen die Arbeitsmigrantinnen ihre Hoffnung auf etwas mehr Unbeschwertheit, eine bessere Gesundheitsversorgung, ausreichend Essen und schönere Kleider. Zu diesen Faktoren gesellen sich bedrückende Szenarien in den Dörfern. In Interviews nannten Hausangestellte betrunkenen Männer und aufdringliche Nicht-Adivasi, die sich durch eine Heirat mit einer Adivasi-Frau deren Landansprüche aneignen wollen, als besonders bedrohlich.

Abwanderung, Hausangestellte, Versorgung der Großfamilie: Dies sind eher beschönigende, technisch-soziologische Begriffe für Zustände, die mehr an Leibeigenschaft als an eine moderne Gesellschaft erinnern. Allein in Delhi gibt es über 500 Agenturen, die die Frauen mit leeren Versprechungen in die Stadt lotsen und ihnen dort erst einmal eine Gebühr für die vermittelte Arbeitsstelle abnehmen. In der Mehrzahl der Fälle entspricht die Stelle nicht annähernd den Versprechungen. Für bis zu 16 Stunden Arbeit täglich erhält die Mehrzahl der Arbeitssklavinnen knapp einen Euro (50 Rupien); bei einem freien Tag pro Monat. Trotz des schäbigen Verdienstes schicken die Dienstmädchen noch einen Großteil des Lohnes an ihre bitterarmen Familien. Auch die Grauzone zum Mädchenhandel ist gegenwärtig, und sexuelle Belästigungen inner- und außerhalb des Haushaltes gehören zur gängigen Erfahrung.

Isolierung, Minderwertigkeitsgefühle und Stigmatisierungen machen es den Hausangestellten schwer, an Abhilfe zu denken. Allein schon einen Ort der Zuflucht aufzusuchen, fällt den meisten nicht leicht, von Selbstorganisation ganz zu schweigen. So zielt die Unterstützung durch kirchliche Gruppen zunächst auf den Schutz und das Durchbrechen der Isolation. Zusätzliche Ausbildungs- und Trainingskurse sollen den Frauen bessere Chancen auf dem städtischen Arbeitsmarkt bieten; etwa als Arbeiterinnen in Fabriken, die für den Export

produzieren, als Schneiderinnen oder auch als Lehrerinnen. Eine weitere Option ist die offizielle Registrierung als Hausangestellte oder gar die Gründung einer Gewerkschaft, wie im vergangenen Jahr im Bundesstaat Maharashtra. Dies bedeutet gesetzliche Mindeststandards bei der Bezahlung und bei Arbeitszeiten, aber auch das Risiko, sofort aus dem Haus geworfen zu werden. Andere Einrichtungen denken daran, auf dem Land neue Arbeitsmöglichkeiten zu entwickeln, um dort die wirtschaftlichen Tragödien der Familien und Gemeinschaften zu mildern. Dies sind alles mit großer Energie vorangebrachte Initiativen. Sie können gleichwohl das grundsätzliche Problem der Verarmung und Vertreibung nicht lösen – in einer Gesellschaft, die die Entwurzelung ihrer Ureinwohner als normalen Prozess moderner Entwicklung begreift.

Übersetzung und Bearbeitung durch Theodor Rathgeber. Mary Poorty hielt einen Vortrag im Rahmen einer Fachtagung der Adivasi-Koordination im Juni 2004 in Berlin. Sie unterstützt eine von einer evangelischen Kirchengemeinde Delhis getragene Initiative zur Selbstorganisation von weiblichen Hausangestellten, die aus Adivasi-Familien stammen. Mary Poorty besuchte Deutschland auf Einladung der Gossner-Mission.

Erstveröffentlichung in *pogrom-bedrohte völker* (Zeitschrift der Gesellschaft für bedrohte Völker, Göttingen) Nr. 230, 2/2005